Andreas Wüste

Mut haben, neue Ideen umzusetzen – Ein Interview mit Studierenden aus Bonn und Göttingen zu verschiedenen Praktika-Formaten im Master of Education

Praxissemester wie in Nordrhein-Westfalen an der Universität Bonn oder klassisches Fachpraktikum wie in Niedersachsen an der Universität Göttingen – welches Format im Master of Education wird wie eingeschätzt? Eine Studierendengruppe aus beiden Universitätsstandorten reflektiert im vorliegenden Interview ihre Praktikumserfahrungen. Laura Fries (Fächerkombination Sozialwissenschaften (Sw) / Deutsch), Benjamin Karrenbauer (Sw / Deutsch), Britta Schmidt (Sw / Mathematik) studieren in Bonn oder absolvieren derzeit ihr Referendariat. Robert Gabriel Groß (Politik-Wirtschaft (PW) / Englisch), Anne Hess (PW / Englisch), Niklas Köhne (PW / Deutsch), Marie Charlotte Schaper (PW / Englisch) und Kenan Sönmez (PW / Englisch) sind aktuelle oder ehemalige Studierende der Universität Göttingen. Mut haben, neue Ideen umzusetzen – das war für viele Studierende eine wichtige Erkenntnis. Das Interview für Politisches Lernen führte Andreas Wüste.

PL: Frau Fries, Herr Karrenbauer, Frau Schmidt – Sie alle studieren das Fach Sozialwissenschaften in Bonn und haben vor kurzem Ihr Praxissemester im Masterstudiengang absolviert. Wie sah Ihr Praktikum konkret aus?

Schmidt (Bn): Ich habe mein Praxissemester im Zeitraum von September 2017 bis Januar 2018 absolviert. Eine Praktikumswoche sah so aus, dass ich montags, dienstags, mittwochs und freitags ca. 4-6 Schulstunden Lehrkräfte an meiner Praktikumsschule begleitet habe. Donnerstags fanden dann die Begleitseminare zum Praxissemester an der Universität Bonn statt. Diese sahen so aus, dass wir in unseren beiden Fächern sowie im Fach Bildungswissenschaften Seminare besucht haben, in denen wir bei den Arbeiten an unseren drei „Forschungsprojekten“ begleitet wurden. In der Zeit, die ich an der Schule verbracht habe, habe ich im Durchschnitt ca. 3-4 Stunden die Woche selber unterrichtet oder wesentliche Anteile einer Unterrichtsstunde übernommen. An den Nachmittagen habe ich mich dann meistens auf diese Unterrichtsstunden vorbereitet und gelegentlich an den benoteten Forschungsprojekten gearbeitet, für die kleine Studien an der Schule durchgeführt werden mussten. Neben diesem alltäglichen Ablauf hatten wir vier ganztägige Seminare am Zentrum für schulpraktische Lehrerausbildung Bonn (ZfsL) und zwei nicht benotete Unterrichtsbesuche. Darüber hinaus habe ich außerhalb vom Unterricht mehrfach an verschiedenen Konferenzen (z.B. Fachschaft Sozialwissenschaften, Lehrerkonferenz) o.Ä. teilgenommen.

PL: Wie können Sie die Praktikumszeit und den Alltag im Praktikum rückblickend kurz beschreiben?

Karrenbauer (Bn): Die Praktikumszeit war rückblickend viel zu schnell vorüber. Nach der Eingewöhnungszeit an der Schule, die ca. 2-3 Wochen dauerte, durfte ich schon einzelne Unterrichtsphasen und/oder ganze Stunden übernehmen. Dabei wurde mir viel freie Hand gelassen, aber auch viel Unterstützung angeboten. Das Praxissemester ist geeignet, einen tieferen Eindruck des Schulalltages zu gewinnen, ohne unter einem permanenten Druck zu stehen, Stunden vor- und nachbereiten zu müssen. Allerdings muss man schon in der Lage sein, auch „Nein“ zu sagen, damit man dosiert Erfahrungen sammeln kann und sich nicht zu viele Herausforderungen auf einmal aufbürdet. Mit einem ausgewogenen Mix aus Hospitation und begleitetem Unterrichten, lässt sich das Semester optimal nutzen. Die Uniprojekte des forschenden Lernens habe ich eher stiefmütterlich behandelt.

Fries (Bn): Die Praktikumszeit war für mich insofern eine gänzlich neue Erfahrung, als dass man als Studierende zum ersten Mal eine solch lange Zeit an einer Schule verbringt. Die vorherigen Praktika hatten einen maximalen Zeitumfang von vier Wochen. Dadurch bot das Praxissemester Raum, sich intensiver mit dem Beruf als Lehrerin auseinanderzusetzen und zu versuchen, sich in dieser Rolle einzufinden. Ich persönlich denke an die Zeit des Praxissemesters mit gemischten Gefühlen zurück. Besonders positiv bleibt mir der Austausch mit Kolleg*innen in Erinnerung, welche mich bei meinen Unterrichtsvorbereitungen unterstützt haben. Auch in einer Projektwoche war es interessant mit den Schüler*innen auf Exkursion zu gehen und Projektarbeiten zu betreuen. Allerdings war das Praxissemester auch sehr zeitintensiv und dementsprechend anstrengend. Mein Alltag bestand sowohl aus Hospitation als auch aus eigens gehaltenen Unterrichtsstunden. Die Rolle als Praxissemestlerin – ein Zwischenstadium zwischen Praktikantin und Referendarin – war eine anspruchsvolle, die auch die meisten Kolleg*innen und Schüler*innen erst einmal zur Kenntnis nehmen bzw. nachvollziehen mussten.

PL: In Göttingen gibt es eine andere Art der Praktikumsorganisation. Herr Groß, Frau Hess, Herr Köhne, Frau Schaper, Herr Sönmez – als Göttinger Studierende im Fach Politik-Wirtschaft für das Lehramt in Niedersachsen haben auch Sie alle vor kurzem ein Praktikum im Masterstudiengang absolviert – das Fachpraktikum. Wie sah Ihr Praktikum konkret aus?

Köhne (Gö): Ich habe ein fünfwöchiges Fachpraktikum in Politik-Wirtschaft an einem Gymnasium in Göttingen absolviert. Dabei habe ich pro Woche zwanzig Stunden in dem 8., 9., 11. und 12. Jahrgang hospitiert und durfte zwei Unterrichtsversuche von jeweils 90 Minuten durchführen, die im 8. und 12. Jahrgang stattgefunden haben.

PL: Welche Erfahrungen konnten Sie in der Praktikumszeit sammeln?

Groß (Gö): Es war eine sehr schöne, aber auch intensive Zeit. Der Beginn jedes Praktikums ist natürlich immer etwas aufregend: Zum einen muss man seinen Platz als Praktikant im Kollegium finden. Bei wem kann ich im Unterricht hospitieren? Wo kann ich selber Unterrichtserfahrungen sammeln? Zum anderen sind diese ersten Erfahrungen im Umgang mit den Schüler*innen natürlich auch sehr aufregend. Ich habe mir Fragen gestellt wie: Wie möchte ich auftreten? Wie werden mich die Schüler*innen wahrnehmen? Werde ich als Lehrkraft oder Praktikant angenommen?

Schaper (Gö): Das Praktikum hat mir sehr viel Spaß und Erfahrungen gebracht. Es war super, dem Lehralltag einen kleinen Schritt näher zu kommen sowie Unterrichtspraxis und gelehrte Theorie aus der Universität abgleichen zu können. Neben den eigenen Unterrichtsstunden war es zudem einfach sehr gewinnbringend, sich mit Politiklehrer*innen zu unterhalten und ihre Sicht auf Schule, den Politikunterricht und einzelnen Schüler*innen zu erhalten.

Sönmez (Gö): Die Praktikumszeit erlaubte viele wichtige praxisnahe Einblicke in das spätere Berufsleben. Die Interaktionen mit Kolleg*innen und Schüler*innen konnten erfolgreich ausprobiert werden.

Hess (Gö): Meine Erfahrungen im Praktikum waren überwiegend positiv: Ich habe viel gelernt und konnte mich selbst und meine Ideen im eigenen Unterricht ausprobieren. Ich habe einen guten Einblick in die Aufgaben einer Lehrerin erhalten und meine Berufswahl wurde bestätigt. Dennoch finde ich, dass durch die Kompaktheit des Praktikums eine gewisse „Kurzsichtigkeit“ von Unterrichtsplanung und Schulalltag vermittelt wird. Besonders gefallen hat mir das Universitätsseminar in der Nachbereitung: die Besprechung und Diskussion einzelner Erfahrungen aus dem Praktikum fand ich unglaublich hilfreich.

Köhne (Gö): Im Schulalltag bin ich auf ein nettes Kollegium gestoßen, das immer dazu bereit war, mich für sämtliche Stunden in unterschiedliche Klassen mitzunehmen. Auch die Schüler*innen der gesamten Schule waren nett und hilfsbereit. Problematisch habe ich die große Anzahl der Praktikant*innen empfunden. Ich habe die meisten Stunden mit zwei Praktikantinnen verbracht und konnte im Fach Politik-Wirtschaft daher nicht viele eigene Unterrichtsversuche durchführen. Vier Unterrichtsstunden in einem fünfwöchigen Fachpraktikum im Fach Politik-Wirtschaft zu unterrichten, ist mir eindeutig zu wenig. Daher empfinde ich die Praktikumszeit in der Länge in Bezug auf das Sammeln von praktischen Erfahrungen als sehr langwierig.

PL: Wie haben Sie sich auf die Aufgaben im Fachpraktikum vorbereitet?

Schaper (Gö): Zum einen habe ich durch das Vorbereitungsseminar einen ersten Einblick in die Praxis erhalten. Konkret auf verschiedene Herausforderungen – speziell auch für die selbst gehaltenen Stunden – habe ich mich dann vor allem parallel zum Praktikum in den Nachmittagen nach der Schule vorbereitet. Viele Aufgaben und z.B. das Einlesen in die Stundenplanungen haben sich erst im Praktikum ergeben.

Hess (Gö): Ich würde sagen, dass ich mich, abgesehen von dem Besuch des Vorbereitungsseminars an der Universität, gar nicht für das Praktikum vorbereitet habe.

Sönmez (Gö): Auf die Aufgaben während des Praktikums habe ich mich primär mit dem Wissen aus dem Vorbereitungsseminar vorbereitet. Einzelne Unterrichtstunden wurden mit zusätzlichem Wissen oder Erfahrungen aus den Nebentätigkeiten an verschiedenen Schulen ergänzt.

Köhne (Gö): Meine hauptsächliche Aufgabe lag in der Planung von eigenen Unterrichtsversuchen. Dabei habe ich Vorschläge der jeweiligen Lehrkraft in einen Kurzentwurf umgesetzt und für die jeweilige Leitfrage geeignete Materialien gesucht. Nach der Fertigstellung des Kurzentwurfs erfolgte eine Korrektur der Lehrkraft, die mir stets Verbesserungsvorschläge unterbreitet hat. Diese habe ich in der Folge in den Kurzentwurf eingearbeitet, meine Stunde gehalten und anschließend diese zusammen mit der Lehrkraft reflektiert. Eine weitere Aufgabe bestand in einer Klasse darin, das Verhalten eines Schülers zu beobachten und mit der Lehrkraft in Bezug auf diesen Schüler in einer Auswertung mögliche Schlüsse für die Unterrichtspraxis zu ziehen.

PL: Wie sieht die Vorbereitung auf das Bonner Praxissemester dazu aus, das ja im Vergleich zum Göttinger Format zeitlich deutlich länger angesetzt ist?

Karrenbauer (Bn): Eine konkrete Vorbereitung habe ich vor dem Semester, außerhalb der universitären Vorbereitungsseminare nicht vorgenommen, wobei dort meist der Fokus auf dem forschenden Lernen lag als auf Vorbereitung auf die Unterrichtspraxis. Ich habe nur eine Veranstaltung der GEW zu Rechten und Pflichten der Studierenden im Praxissemester besucht.

Schmidt (Bn): Zunächst habe ich das Praxissemester auf mich zukommen lassen und die Schule sowie die einzelnen Klassen kennengelernt. Erst dann habe ich meine drei Forschungsprojekte konkretisiert, wobei sich im Laufe des Praxissemesters an diesen auch immer wieder etwas geändert hat. Den größten Teil zu den Forschungsprojekten, der außerhalb der konkreten Durchführung lag, habe ich tatsächlich in den Schulferien erarbeitet, um mich während der Schulzeit vorwiegend auf den Unterricht konzentrieren zu können. Auf die meisten Unterrichtsstunden, die ich selbst übernommen habe, habe ich mich intensiv vorbereitet und vorher Rücksprache mit der jeweiligen Fachlehrkraft gehalten. Oft waren diese aber auch ganz offen für neue Ideen und Unterrichtsmethoden. Insbesondere habe ich mich aber auch mit Kommiliton*innen über verschiedene Ideen ausgetauscht. Ab und an habe ich tatsächlich auch Unterrichtsstunden übernommen, auf die ich nicht gut vorbereitet war und damit dann meine ganz eigenen Erfahrungen gemacht.

PL: Wie beurteilen Sie im Nachhinein Ihre eigenen Unterrichtserfahrungen?

Fries (Bn): Die eigene Unterrichtserfahrung behalte ich größtenteils positiv in Erinnerung. Ich empfinde das eigene Unterrichten, inklusive vorheriger Verlaufsplanung des Unterrichts sowie Sichtung des passenden Materials, als geeignetste Form, sich in der Lehrer*innenrolle praktisch einzufinden. Natürlich merkt man schnell, an welchen Stellen man noch zu arbeiten hat (sei es in fachlicher oder fachdidaktischer Hinsicht, Zeitmanagement, Materialsichtung, Lehrer*innenpersönlichkeit). Trotzdem erlebt man auch erste Erfolgserlebnisse, wenn man positives Feedback seitens der Schüler*innen oder Kolleg*innen erhält.

Schmidt (Bn): Ich habe während des Praxissemesters immer wieder Unterrichtsstunden erlebt, mit denen die Schüler*innen, die Lehrkraft, aber auch ich selbst sehr zufrieden waren. Genauso gab es aber auch Unterrichtsstunden, die eher schlecht gelaufen sind und bei denen ich mich gefragt habe, ob überhaupt ein/e Schüler*in etwas aus der Stunde mitgenommen hat. Diese verschiedenen Erfahrungen hängen insbesondere damit zusammen, dass es am Anfang sehr schwer einzuschätzen ist, was die Lernenden schon leisten können und was eben noch nicht. Insbesondere kann aber auch die Art und Weise zu Lernen von Klasse zu Klasse sehr unterschiedlich sein. Was in der einen Klasse gut funktioniert, gerät in der anderen Klasse aus dem Ruder. Während des Praxissemesters habe ich sehr viel sowohl aus den guten als auch aus den schlechten Unterrichtsstunden gelernt und die Klassen und Kurse besser kennengelernt. Beides konnte ich dann in meiner Unterrichtsplanung berücksichtigen, und es zeigten sich positive Effekte. Ich denke, dass ich einiges in dieser Hinsicht aus dem Praxissemester mitgenommen habe.

Groß (Gö): Im Nachhinein bin ich mit eigenen Unterrichtserfahrungen zufrieden. Ich habe auch die Erfahrungen gemacht, dass die Kolleg*innen sehr freundlich waren und Unterstützung angeboten haben (zumindest in den meisten Fällen). Bezüglich der Planung ist mir besonders eine Situation in Erinnerung geblieben, die mich nachhaltig beeinflusst hat: Es ging um eine Doppelstunde bei meiner Mentorin, die zeitgleich auch Fachseminarleiterin in dem Seminarstandort Göttingen war. Ich habe mich etwas schwer getan mit der Vorbereitung meines Unterrichts und saß bis 0 Uhr des Vorabends am Schreibtisch. Ich war unzufrieden mit meiner Planung, habe sehr lange gebraucht. Bei der Planung hat mich das Wissen um die Anwesenheit der Mentorin unter Druck gesetzt. Ich hatte die Erwartung an mich selber, eine besonders gute Unterrichtsstunde abzuliefern. Dementsprechend bin ich auch etwas nervöser als sonst in die Unterrichtsstunde gegangen. Während der Unterrichtsstunde habe ich mich weniger sicher als sonst gefühlt und war im Nachhinein nicht besonders zufrieden. Bei dem Feedback meiner Mentorin zu der Unterrichtsstunde stellte sich heraus, dass ich durchaus mit der Stunde zufrieden sein könne. Was habe ich aus dieser Erfahrung gelernt? Hohe Erwartungen an sich selber zu haben, ist durchaus richtig, aber ich muss aufpassen, auch dann zufrieden zu sein, wenn ich mal nur 80% statt 100% gegeben habe.

PL: Die Erfahrungen hören sich sehr positiv an? Gab es auch negative Erlebnisse?

Hess (Gö): Ich hatte oft das Gefühl, dass ich als Praktikantin, die unterrichten sollte, den Lehrer*innen wichtige Unterrichtszeit „wegnehme“. Was ich bei der Unterrichtsplanung und Durchführung schwierig fand war, dass ich den Leistungsstand der Schüler*innen nicht genau kannte. Ich empfand es als schwierig, nur einzelne Unterrichtsstunden zu planen und durchzuführen. In der Kürze der Zeit war es natürlich auch nicht möglich, eine Beziehung zu den einzelnen Schüler*innen aufzubauen, was ich eigentlich als wichtigstes Kriterium für einen erfolgreichen Unterricht sehe.

Karrenbauer (Bn): Besonders die Suche und Auswahl der geeigneten Materialien hat mich sehr viel Zeit gekostet. Nachdem ich diese dann gefunden hatte, ließ sich der Unterricht auch mit Unterstützung der Fachlehrer*innen schnell planen. Eine Hürde zu Beginn des Praxissemesters stellte vor allem die Einschätzung des Niveaus der Lerngruppen dar.

PL: Inwiefern fühlten Sie sich gut bzw. schlecht von der Universität vor- und nachbereitet?

Sönmez (Gö): Ich habe mich auf das Praktikum gut vorbereitet gefühlt, weil ich durch das gesamte Studium viel Fachwissen erlernte. Neben einigen anderen Seminaren wurde auch im Vorbereitungsseminar weiter mit didaktischen Inhalten gearbeitet, welche sehr hilfreich waren. Die Interaktionen zwischen Schüler*innen und Lehrkraft sind das einzige, welche an der Universität nur bis zu einem gewissen Grad vermittelt werden können. Es gibt einen Unterschied zwischen den angenommenen und tatsächlich stattfindenden Interaktionen im Unterricht. Die Nachbereitung war gut, weil die Erfahrungen aus dem Praktikum diskutiert und reflektiert werden konnten.

Köhne (Gö): Die Vor- und Nachbereitung an der Universität stellte alle möglichen politikdidaktischen Inhalte in den Fokus und enthielt dabei starken Praxisbezug. Insofern hätte die Vor- und Nachbereitung nicht besser sein können.

Groß (Gö): Besonders die Nachbereitung hat mir sehr gut gefallen. Den Erfahrungen einen Raum zu geben, hat sehr gut getan. So konnten schwierige Situationen, offene Fragen, etc. angesprochen werden.

Schaper (Gö): Die Vorbereitung durch das Praktikumsseminar fand ich besonders hilfreich, da ich dort zum ersten Mal wirklich mit unterrichtspraktischen Methoden und der Stundenplanung für den Politikunterricht in Berührung gekommen bin. Ansonsten war das Studium sehr theoretisch angehaucht. Das halte ich per se aber auch für hilfreich, um sich persönlich überhaupt mit den grundsätzlichen Zielen der politischen Bildung auseinander zu setzen. Besonders hilfreich in Hinsicht auf das Praktikum fand ich allerdings die Begleitung der Vor- und Nachbereitung der Unterrichtsstunden durch Mentor*innen an den Schulen. In diesem Umfang hätte die Universität das Praktikum wahrscheinlich nicht begleiten können. Dennoch wäre es schön gewesen, wenn Dozierende sich auch einmal eine Unterrichtsstunde der Studierenden anschauen könnten. Dies war leider in noch keinem meiner Praktika möglich gewesen, was ich

aufgrund des zeitlichen Aufwandes nachvollziehen kann, aber dennoch bedauere. Von daher war es aber sehr schön bei der Nachbereitung des Praktikums die Möglichkeit zu bekommen, Erfahrungen auszutauschen und offen gebliebene Fragen diskutieren zu können. Durch die Erfahrungen, die andere Kommiliton*innen gemacht haben, konnte ich auch viel für mich und meinen zukünftigen Unterricht mitnehmen.

Hess (Gö): Im Vorbereitungsseminar wurden wir vor allem theoretisch auf unser Praktikum vorbereitet. Hier habe ich mich auch für eine Beobachtungsaufgabe entschieden. Ich hätte mir gewünscht, dass wir vielleicht noch praxisorientierter arbeiten könnten. Zwar haben wir einen fiktiven Unterricht geplant, aber vielleicht könnte man sich das aktuelle Kerncurriculum anschauen und daraus eine Sequenz und eine konkrete Unterrichtsstunde planen können.

PL: Sehen die Beurteilung der Begleitung der Universität hinsichtlich der Vor- und Nachbereitung in Bonn ähnlich aus?

Fries (Bn): Das größte Problem, welches ich diesbezüglich reflektiere, ist die fehlende Kommunikation zwischen den vier Instanzen, welche für uns Praxissemestler*innen eine Rolle gespielt haben. Zu nennen sind erstens die Universität mit drei verschiedenen Dozent*innen der Vorbereitungs- / Begleitseminare, zweitens das Bonner Zentrum für Lehrerbildung (BZL), welches die Prüfungsanforderungen im Rahmen von drei Forschungsprojekten stellt, drittens die Schule an sich sowie viertens das ZfsL Bonn, durch welches wir von einer/m fachlichen sowie einer/m überfachlichen Berater*in betreut wurden und von diesen auch in zwei Unterrichtsbesuchen bewertet (nicht benotet) wurden. In einem der Vorbereitungsseminare wurde beispielsweise bereits ein halbes Jahr vor Beginn des Praxissemesters das Thema für ein mögliches Forschungsprojekt festgelegt, welches letztlich an der zugewiesenen Praxissemesterschule überhaupt nicht realisierbar war.

Karrenbauer (Bn): Die Vorbereitung auf den Alltag während des Praxissemesters durch die Universität ist nicht zwangsläufig gegeben. Es existieren große Unterschiede zwischen den einzelnen Fachbereichen und Dozent*innen. Viele Dozent*innen richten den Fokus ausschließlich auf das forschende Lernen, andere wiederum versuchen fachdidaktische Diskurse und deren Auswirkungen auf die Unterrichtspraxis mit in das Seminar einzubauen, um Wissenschaft und Praxis noch enger zu verzahnen. Es gibt allerdings auch das andere Extrem, in dem das Seminar dahingehend genutzt wird, theoretische Unterrichtsreihen und -stunden zu planen und zu diskutieren.

PL: Welche Stärken und Schwächen sehen Sie darüber hinaus an dem (Prüfungs-)Format in Bonn?

Karrenbauer (Bn): Ziel des Prüfungsformates ist die engere Verzahnung von Wissenschaft (Fachdidaktik) und Praxis. In diesem Rahmen lassen sich Fragestellungen untersuchen, die mit einem Praxisbezug einen anderen Erkenntnisgewinn bringen können als eine theoretische Arbeit. Das sehe ich als Stärke. Andererseits: Die meisten Arbeiten, besonders die, die mit statistischen Daten arbeiten, erfüllen meist keine wissenschaftlichen Standards, was bei vielen Studierenden die Sinnfrage aufwirft. Hier wird meiner Meinung nach viel Potential verschenkt.

Schmidt (Bn): Die Hauptschwäche des Formats in Bonn sind meiner Meinung nach auch die Forschungsprojekte. Während des Schulalltags und der eigenen Unterrichtsplanungen mussten drei kleine Studien durchgeführt werden. Da der Arbeitsaufwand ziemlich groß war, reichten oft sehr kleine Stichproben für die Studien aus, was diese nicht annäherungsweise signifikant machte. Es blieb also den Studierenden die Wahl, sich das gesamte Praxissemester nur mit den Forschungsprojekten zu beschäftigen und die Praxiserfahrungen im Unterricht zu vernachlässigen oder drei Studien durchzuführen, die alle nicht annäherungsweise aussagekräftig waren. Die Forschungsprojekte haben mir persönlich keinerlei Mehrwert gebracht, sondern lediglich die Möglichkeit, noch mehr Praxiserfahrungen zu sammeln, behindert.

Eine ganz klare Stärke des Formats in Bonn ist, dass auch die Studierenden im Praxissemester bereits Unterrichtsbesuche absolvieren müssen und schon einmal Feedback der Fachleiter*innen erhalten. Auch weitere Tätigkeiten, die einen Einblick ins Referendariat geben, sind vorgesehen. Ich habe z.B. einen Referendar im Unterrichtsbesuch und bei der Nachbesprechung begleitet. Andere haben an einem Seminar der Referendar*innen am ZfsL Bonn teilgenommen.

PL: Gäbe es aus Ihrer Sicht Alternativen zu den Formaten?

Fries (Bn): Die Anzahl der Studienprojekte sollten auf eins reduziert werden, damit dieses intensiver durchgeführt werden kann.

Karrenbauer (Bn): Gerade bei statistischen Erhebungen bieten sich auch kooperative Prüfungsformen an, um die Grundgesamtheit der Daten unkompliziert vergrößern zu können und damit eine höhere Aussagekraft der Untersuchung zu bekommen. Einige Fachdisziplinen haben schon alternative Prüfungsformate: Beispielsweise die Planung, Durchführung und Reflexion einer Unterrichtseinheit.

Schmidt (Bn): Da die Unterrichtspraxis im Praxissemester unbenotet sein soll, ist eine andere Form der Leistungsbewertung als eine schriftliche Arbeit schwer denkbar. Eine solche Arbeit sollte jedoch m.E. stärker an der Reflexion eigener Unterrichtserfahrungen ausgelegt sein und mit einem geringeren Gewicht als derzeit in die Gesamtnote mit einfließen.

PL: Welche Stärken und Schwächen sehen Sie an dem (Prüfungs-)Format in Göttingen? Gäbe es ggf. aus Ihrer Sicht auch Alternativen?

Köhne (Gö): Ich kann mir als Student selbstständig aussuchen, zu welchem Zeitpunkt ich im Master of Education das Modul des fünfwöchigen Fachpraktikums wähle. Auch ist die Vor- und Nachbereitung des Praktikums in Form eines geballten Blocktermins sinnvoll. Problematisch sehe ich Folgendes: Ich muss ein Fachpraktikum in Göttingen absolvieren. Daher sind die Göttinger Schulen von Praktikant*innen überlaufen, sodass kaum Möglichkeiten für eigene Unterrichtsversuche übrig bleiben. Daher verliert das Fachpraktikum durch einen Systemfehler der Universität seinen Sinn.

Ein komplettes Praxissemester, wie es zum Beispiel in

NRW bereits im Master of Education realisiert ist, wäre eine sinnvolle Alternative. Hierbei müsste die Möglichkeit bestehen, sich die Praktikumsschule selbst auszuwählen. In einem solchen Format hätten Studierende die Chance, mehr Erfahrungen in eigenen Unterrichtsversuchen zu bekommen, als in zwei Praktika im Master of Education in Niedersachsen.

Schaper (Gö): Vorteil an einem Praktikum, das als Block stattfindet und nicht semesterbegleitend, ist meiner Meinung nach, dass es viel näher an dem späteren Lehreralltag ist und dadurch ebenfalls ein besseres Verhältnis zu den Lehrkräften und Lernenden aufbauen kann. Als Alternative zum jetzigen Format in Göttingen wäre eventuell denkbar, wie in NRW ein gesamtes Semester in einer Schule zu unterrichten und nicht „nur" fünf Wochen. Ich habe bereits in dieser kurzen Zeit gemerkt, dass man sich erst einmal mit einer Klasse einspielen muss und mit der Zeit besser einschätzen kann, was eine Klasse kann und wie sie auf bestimmte Aufgaben reagieren wird. Daher denke ich, dass ein noch längerer Zeitraum sehr gewinnbringend sein kann. Zumal dann auch nicht nur Unterrichtsstunden, sondern auch mal ganze Unterrichtseinheiten unterrichtet werden können und alles mehr zusammen gedacht wird.

Groß (Gö): Als Prüfungsleistung wurde in Göttingen ein Reflexionsessay zu einer ausgewählten fachdidaktischen Problem- oder Fragestellung verfasst. Dabei sehe ich Vor- und Nachteile zugleich: Der Vorteil ist, dass man sich ganz gezielt auf wenige Aspekte konzentrieren und diese vertiefen kann. Dies sehe ich allerdings auch als Nachteil, da so die vielen anderen Erfahrungen und Eindrücke nicht – zumindest in schriftlicher Form – weiter vertieft werden. Vielleicht bietet es sich an, in dem Essay ein Kapitel einer allgemeinen Reflexion zu widmen. Klar, eine allgemeine Reflexion der Praktikumszeit findet auch während der nachbereitenden Sitzung statt, kann allerdings nicht so vertieft werden, wie das bei einer schriftlichen Reflexion der Fall wäre. Generell habe ich aber den Reflexionsessay als sehr positiv und hilfreich wahrgenommen.

Hess (Gö): Das kurze bzw. kompakte Format des Praktikums ist für viele Student*innen wahrscheinlich vorteilhaft, da man es innerhalb der Semesterferien absolvieren kann, was besonders im Kontext der Regelstudienzeit gut sein kann. Ich finde dieses Format eher schwierig, aber dazu gibt es wahrscheinlich viele verschiedene Meinungen. Einen Essay oder einen Praktikumsbericht empfinde ich als vollkommen unsinnig, besonders da dieser benotet ist. Ich wäre dafür, dass es ein unbenotetes Modul ist, da man meiner Meinung nach ein solches Praktikum nicht mit einer Note bewerten kann.

PL: Welche Erkenntnisse nehmen Sie aus Ihrem Praktikum bzw. Praxissemester mit für Ihren späteren Beruf – speziell auch für das Fach Politik-Wirtschaft bzw. Sozialwissenschaften?

Schaper (Gö): Als erstes nehme ich mit, dass die Schüler*innen wie auch die Lehrkräfte sehr verschiedene sind und man sicher immer von ihnen ausgehend die Stunde planen sollte. Was in der einen Klasse super funktionieren mag, kann in der anderen Klasse große Herausforderungen mit sich bringen. Aber genauso habe ich auch gemerkt, dass es komplett unterschiedliche Lehrer*innentypen gibt und man sich nicht zu verstellen braucht, sondern einfach so unterrichten sollte, wie man sich selbst damit am wohlsten fühlt. Speziell für das Fach Politik-Wirtschaft ist mir aufgefallen, dass sich oft sehr nah am Buch orientiert wird und leider manchmal nicht so viel weiter als die Beschreibung und Analyse eines politischen Sachverhalts hinausgegangen wird. Ich würde gerne versuchen, die Lernenden mehr dazu zu bewegen auch wirklich politisch urteilen zu müssen und mögliche Lösungen für ein Problem zu diskutieren. Zudem sollten Interessen der Schüler*innen und tagespolitische Aktualität meiner Meinung nach mehr in den Unterricht einfließen. Das würde ich gerne versuchen, in Zukunft umzusetzen.

Sönmez (Gö): Eine wichtige Erkenntnis ist, dass ich bei der Planung von Unterrichtseinheiten noch viel mehr Erfahrung brauche. Eine weitere, wichtige Erkenntnis ist, dass die Curricula manchmal mit aktuellen, politischen Ereignissen ergänzt werden müssen.

Fries (Bn): Da ich mein Praxissemester an einer Gesamtschule absolviert habe, durfte ich sowohl im Oberstufenbereich das Fach Sozialwissenschaften als auch in der Unterstufe das Fach Gesellschaftslehre unterrichten. Meinen Erfahrungen bzw. Beobachtungen zufolge erachte ich das Fach Gesellschaftslehre als ein nicht vollends ausgereiftes Modell, um politische Inhalte zu vermitteln, sodass die Schüler*innen die politischen Teilkompetenzen erlernen können. Dementsprechend habe ich mich in meinem Forschungsprojekt kritisch mit diesem Thema auseinandergesetzt. Weiterhin stellt dieses Modell für jemanden, der das Fach Sozialwissenschaften studiert hat und plötzlich auch Geschichte und Erdkunde unterrichten soll, eine Hürde dar. Ferner hat meine Schule das reformpädagogische Dalton-Modell übernommen, welches relativ neu für mich war und mich zur kritischen Reflexion angeregt hat. Letztlich nehme ich aus dem Praxissemester für meine berufliche Zukunft mit, dass die Praxis die beste Vorbereitung auf das spätere Berufsleben als Lehrerin ist.

Schmidt (Bn): Für den späteren Beruf nehme ich auf jeden Fall mit, dass guter Unterricht viel Erfahrung und Reflexion benötigt. Ferner nehme ich mit, dass jede Klasse anders ist und auch die Schüler*innen in einer Klasse oft sehr verschieden sind. Dass nicht immer alles so funktioniert, wie man es geplant hat, ist in diesem Zusammenhang normal. Es ist wichtig dabei aus seinen Fehlern zu lernen und den Mut zu haben, neue Ideen umzusetzen. Speziell für das Fach Sozialwissenschaften nehme ich mit, dass der Unterricht sehr genau geplant werden muss. Den Beutelsbacher Konsens einzuhalten und eine echte Multiperspektivität sowie Kontroversität zu gewährleisten, ist nicht so einfach wie ich dachte. Dies setzt oft intensive Recherchen voraus. Es ist sehr wichtig, sich mit den Fragestellungen im Unterricht intensiv auseinander zu setzen und nicht an der Oberfläche zu bleiben.